

BARBI MARKOVIĆ

Miki und Mini in Österreich

Soeben zu Recht mit dem Preis der Leipziger Buchmesse ausgezeichnet: In «Minihorror» gibt Barbi Marković sprachlich eigenwillig und mit viel Humor Einblick in die Ängste eines Mittelschichtspars in Wien.

VON JAN DUTOIT

«Je schlimmer das Leben, desto geiler der Frühling», heisst es in Barbi Markovićs 2021 erschienenem, grandiosem Belgradroman «Die verschissene Zeit». Nun hat die seit 2006 in Wien lebende Autorin mit «Minihorror» einen Erzählband mit Horrorgeschichten vorgelegt, in dem es mit dem Frühling ein wenig komplizierter ist. In der Kurzgeschichte «Perfect day», einer Anspielung auf den Song von Lou Reed, erlebt Miki einen nahezu perfekten Frühlingstag in einem Wiener Park, seine Freundin Mini kommt mit einer Pizza vorbei, Freunde tauchen auf, drücken ihm eine Bierdose in die Hand, und aus der Ferne dringt das Konzert von Der Nino aus Wien zu ihm durch. Doch Miki plagt ständig die Angst, es könnte kippen, denn «das Schlimmste wäre, zu glauben, dass alles noch gut ist, wenn es nicht mehr so ist».

Die familienfressende Jennifer

Während in «Die verschissene Zeit» drei Jugendliche, die wegen einer defekten Zeitmaschine im Belgrad der 1990er gefangen sind, im Zentrum standen, sind es in «Minihorror» Miki und Mini, ein Mittelschichtspaar im heutigen Wien. Kein grosser Sprung in Zeit und Raum, aber ein solcher hinsichtlich der Figuren, ihrer Lebenssituation und Perspektiven auf die Welt. Mini, in Belgrad aufgewachsen, Schriftstellerin, heisst mit bürgerlichem Namen Minerva – passend zu ihrem Beruf, denn Minerva ist auch die römische Schutzgöttin der Dichtung.

Offensichtlich sind die Gemeinsamkeiten mit Marković, wobei Details zeigen, dass Autorin und Figur nicht identisch sind: Mini kommt aus dem Belgrader Stadtteil Žarkovo, der gleich neben Banovo Brdo liegt, wo Marković aufgewachsen ist und das sie in «Die verschissene Zeit» verewigt hat. Miki wiederum kommt in drei Geschichten aus drei unterschiedlichen österreichischen Regionen. Als ob die Autorin sagen würde: Ein Österreicher halt.

Ebenfalls offensichtlich ist die Verbindung der Figuren zu Minnie und Micky Maus. Nicht nur die Namen verweisen auf die Comicfiguren, Marković hat auch formale Elemente aus dem «Lustigen Taschenbuch» einfließen lassen. Viele Absätze beginnen mit «Später» oder «Plötzlich», und auch die alltäglichen Ausgangslagen vieler Geschichten sind angelehnt an den Aufbau des Comicklassikers.

«Minihorror» ist in diesem Sinne ein typischer Marković-Text, denn alle ihre bisherigen Prosawerke waren stark von der eigenwilligen Auseinandersetzung mit anderen Texten geprägt. In «Minihorror» stecken aber nicht nur Minnie und Micky Maus, die Erzählungen sind voller Verweise auf Literatur, Musik und Filme. Die erste Geschichte des Bandes, in der Minis Cousine Jennifer auftaucht, spielt auf den Horrorfilm «Jennifer» (2005) von Dario Argento an. Jennifer «frisst Familien», sie ist laut Mini ein

«fleischfressendes Monster», was Miki aber fälschlicherweise metaphorisch versteht. Erst das von Mini gesungene Lied «Zurück, zurück, Jennifer-Mädchen», eine Verballhornung eines bekannten südslawischen Volkslieds, lässt das Monster zurückweichen.

Solche ungemein skurrilen, surrealen und oft alpträumenhaften Erzählungen stehen neben solchen wie «Perfect day», die ohne fantastische Elemente auskommen und oft alltägliche Situationen verhandeln.

Was alle Erzählungen dieses grossartigen Buches eint, das zu Recht den Preis der Leipziger Buchmesse erhalten hat, ist der Humor, der das Werk zu einem grossen Lese-spass macht. Er entsteht unter anderem durch abrupte, lakonisch formulierte Wendungen. Marković zeichnet zudem ihre Figuren immer wieder witzig, etwa wenn sie über Miki schreibt: «Er hat an diesem Tag frei und ist entspannt, deshalb sind seine Gedanken so pauschal.»

Horrorgeschichten als «Angstübung»

Gemeinsam ist den Geschichten auch der Horror, der zuweilen äusserst brutal hereinbricht oder hereinzubrechen droht. Marković nannte Horrorgeschichten in einem Interview «Angstübungen», und tatsächlich geht es in dem Buch, das man auch im Kontext der Coronapandemie lesen muss, insbesondere um Ängste. Es sind Ängste vor Krankheiten, dem Tod und besonders vor den Verletzungen, die in zwischenmenschlichen Beziehungen entstehen können.

In mehreren Geschichten wird auf den Nationalismus angespielt, und in einer über Ikea beschreibt Marković gekonnt die Absurditäten des Kapitalismus. Zudem ist da die traurige Entwicklung von Miki zum Verschwörungstheoretiker und Guru, der schlussendlich nur noch Früchte isst und «lächelt wie jemand, der alle Sprachen spricht».

Die Horrorszenarien und Markovićs kritischer Blick auf die österreichische Gesellschaft schaffen zuweilen eine düstere und traurige Welt, die dank ihres Humors gerade noch erträglich bleibt. Dass der Grundton des Buches eher heiter ist, liegt auch an Markovićs spielerischem Umgang mit Sprache: Ab und zu finden sich Sätze auf Serbisch ohne Übersetzung, Austriazismen werden eingestreut, wenn «auf die Küchenrollen vergessen» wird oder irgendwas mal wieder «gründig» ist. Und an einer Stelle zitiert Barbi Marković die Worte einer Tirolerin gar mit dem im Serbischen gebräuchlichen Hatschek: «Des iš was Šienes.»



Barbi Marković: «Minihorror». Residenzverlag, Salzburg 2023. 192 Seiten. 30 Franken.



Dank ihres Humors gerade noch erträglich: Barbi Marković schafft eine zuweilen düstere und traurige Welt. FOTO: APOLLONIA T. BITZAN

LITERATUR



Auch Eva hat die Nase voll

Simone Hirth: «Malus». Roman. Verlag Kremayr & Scheriau. Wien 2023. 176 Seiten. 35 Franken.

Sehr viele kulturelle Erzählungen, die in einer Gesellschaft weitergegeben werden, dienen dem Patriarchat: Sie imaginieren Frauen als schuldig, böse oder moralisch defizitär und legitimieren damit auf perfide Weise patriarchale Gewalt. Entlastet werden dabei letztlich die Täter und ein ganzes System, das diese nicht nur stützt, sondern auch anstiftet.

Die in Österreich lebende deutsche Autorin Simone Hirth nimmt sich in ihrem Roman «Malus» einer der zentralen biblischen Geschichten an, wenn es um Abwertung von Frauen und den blanken Frauenhass geht: Adam und Eva. Eva – bekannt dafür, dass sie an nichts Geringerem die Schuld trägt als am Übel der gesamten Menschheit – landet bei Hirth nach der Vertreibung aus dem Paradies und ihrer Trennung von Adam im Wiener Stadtbezirk Meidling. Da, in der öffentlichen Bücherei, trifft sie auf eine Schwester im Geiste: Maria Magdalena hat sich Jesus schon lange vom Hals geschafft und hilft Eva, ihren neuen, ganz gewöhnlichen Alltag zu organisieren. Die Scheidungspapiere müssen

her – und eine Lösung für Evas ungewollte Schwangerschaft von Adam. «Evas Haar ist zerzaust, als sie die Rolltreppe zur Bücherei hinauffährt. Seht ihr sie? Sie ist mitten unter uns. Sie könnte jede andere Frau von heute sein.»

Dass die biblische Figur Eva seit Jahrhunderten instrumentalisiert wird, um die Unterordnung der Frau unter den Mann als begründet erscheinen zu lassen, entlarvt Hirth als platte Patriarchatspropaganda: In «Malus» ist Adam ein besitzergreifender Gewalttäter, der nicht akzeptieren will, dass Eva ihn verlässt. Unterstützt wird er in seinem Stalking von Gott selbst.

Hirths Roman überzeugt als satirische, kluge und wütende Umschreibung dieser dominierenden frauenfeindlichen Kulturerzählung, die die Gegenwart noch immer prägt. Hirths Entscheidung, für Evas Geschichte keinen ermächtigenden Ausgang zu finden, ist niederschmetternd. Letztlich gemahnt sie damit an die traurige Realität.

NADIA BRÜGGER

TIPP DER WOCHE

Zurück in die Heimat

FOTO: PRIVATARCHIV LINA SOUALEM



Hiam Abbass ist eine der bekanntesten Schauspielerinnen aus dem Nahen Osten. Als junge Frau hat sie ihre Heimat verlassen, nun ist ihre Tochter Lina Soualem mit ihr von Paris nach Palästina gereist. Dabei entstand der wunderschöne Dokumentarfilm «Bye Bye Tiberias», der von Entwurzelung, weiblicher Selbstermächtigung und Fragen der Identität erzählt. Zu sehen ist der Film im Rahmen des «Human Rights Film Festival» in Zürich. SILVIA SÜESS

Human Rights Film Festival in: Zürich Kino Riffraff, Do, 4., bis Mi, 10. April. www.humanrightsfilmfestival.ch

SACHBUCH



Agent Orange tötet noch immer

Peter Jaeggi: «Krieg ohne Ende. Chemiewaffen im Vietnamkrieg». Erweiterte und aktualisierte Neuauflage. Lenos Verlag, Basel 2024. 408 Seiten. 32 Franken.

Bis heute bestreiten die USA, dass sie sich mit dem tonnenweisen Versprühen des Entlaubungsmittels Agent Orange über Vietnam und Laos der chemischen Kriegsführung schuldig machten. Über fünfzig Jahre ist das jetzt her. Und noch immer leidet die vietnamesische Zivilbevölkerung unter den Folgen – teilweise in der vierten Generation: Kinder werden mit Fehlbildungen oder Immunschwächen geboren, überdurchschnittlich viele Menschen erkranken an Krebs. Zurückzuführen ist das auf das hochgiftige TCD-Dioxin in Agent Orange. Es hat eine Halbwertszeit von fünfzig bis hundert Jahren, baut sich also extrem langsam ab, insbesondere im Wasser. Auch in Waldböden ist die Konzentration von TCD-Dioxin nach wie vor hoch, die Dekontamination schwierig.

All dies dokumentiert Peter Jaeggi in der stark erweiterten Neuauflage von «Krieg ohne Ende» von 2016. Das umfangreiche Buch ist schon fast eine Enzyklopädie: vom Vietnamkrieg und seinen Verheerungen natürlich, von Herbiziden als Chemiewaffen, auch in nicht-kriegerischen Zusammenhängen, und ihren

Herstellern. Im Fokus indes stehen die Betroffenen; ihre Perspektive wird in Gesprächen, Porträts und Reportagen eingefangen. Und in den Farbfotografien von Roland Schmid, die ähnlich unter der Haut gehen wie die historischen Schwarzweissaufnahmen des deutschen Kriegsberichterstatters und mehrfachen Pulitzer-Preisträgers Horst Faas. Neu hinzugekommen ist zum Beispiel die Geschichte von Trần Tô Nga (siehe WOZ Nr. 43/21), die gegen einen der Agent-Orange-Hersteller vor Gericht zog. Oder jene des US-Kriegsveteranen George Mizo, der nahe Hanoi ein Dorf für Agent-Orange-Opfer aufbaute und selbst an den Folgen des Giftes starb.

Besonders augenfällig in diesem Krieg ohne Ende, der nicht zuletzt auch ein juristischer ist: die amerikanische Doppelmoral. Veteranen der US-Armee, die in Vietnam kämpften und an Spätfolgen von Agent Orange liden, erhalten von der US-Regierung eine Entschädigung. Menschen aus Vietnam hingegen erkennt dieselbe Regierung bis heute nicht als Opfer desselben Giftes an.

FRANZISKA MEISTER